

Zeitschrift:	Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band:	38 (1948)
Heft:	1
Artikel:	Heim- und Kleinhandwerk im Goms
Autor:	Bielander, Josef
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1004605

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**SCHWEIZER
VOLKSKUNDE**

KORRESPONDENZBLATT

DER SCHWEIZ. GESELLSCHAFT FÜR VOLKSKUNDE

Erscheint 6 mal jährlich

38. Jahrgang

Heft 1

Basel 1948



Abb. 1. Trentinersäge aus dem Goms.

Heim- und Kleinhandwerk im Goms.

Von Josef Bielander, Brig.

Der Walliser Zenden Goms ist ein ausschliesslich landwirtschaftlicher Bezirk, wenn auch in den letzten Jahren sich eine ziemliche Verschiebung zur Annahme von Gelegenheitsarbeiten und zu gewissen Gewerben bemerkbar macht. Das ganze Leben ist daher von der Landwirtschaft her zu betrachten. Da fällt einem auf, dass jeder Haushalt nicht nur bäuerlich-wirtschaftlich und bäuerlich-kulturell ausgerichtet ist, sondern auch Arbeiten, die heute und früher schon in den Flecken und Städten weitgehend von Handwerkern besorgt wurden, den Bauern selbst Gelegenheit gaben, ihre Handfertigkeit zu zeigen, sodass beinahe in jedem Haus jemand war, der zum mindesten für die dringlichsten und leichteren Anfertigungen und Reparaturen Kenntnisse besass. Es wird stimmen, dass die Abgeschlossenheit mitspielte, doch war diese im Goms keineswegs so gross, dass nicht

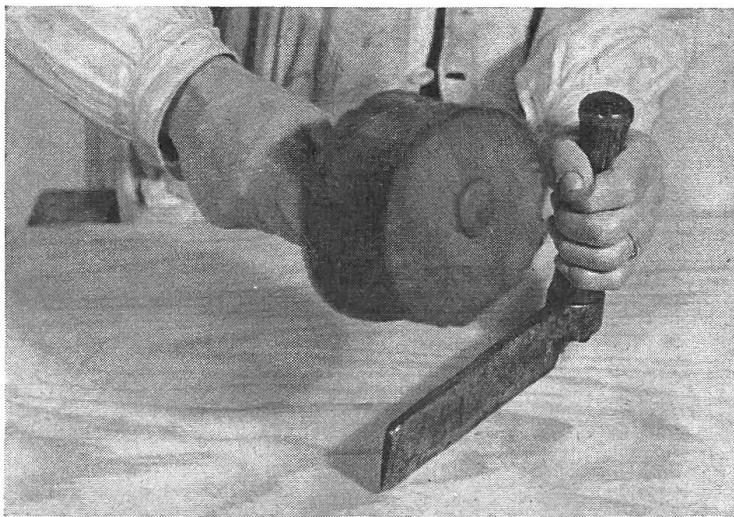


Photo : Museum für Völkerkunde, Basel (VI 16407 und 08).

Abb. 2. Schindelpalter und Holzhammer aus dem Emmental, Kt. Bern.

auch Auswärtige dort hätten arbeiten können — der Verkehr über die verschiedenen Pässe war zu rege, als dass man von wirklicher Abriegelung hätte sprechen können. Es scheint vielmehr ein gewisser Geldmangel stark mit im Spiel gewesen zu sein, denn da die Leute vielfach nur von den Erträgnissen ihrer Landwirtschaft und dem geringen Erlös ihrer Verkäufe von Vieh und Milchprodukten sich durchbringen mussten, war das Geld eine

Die Anmerkungen und die Abbildungen 2—7 stammen von der Redaktion.

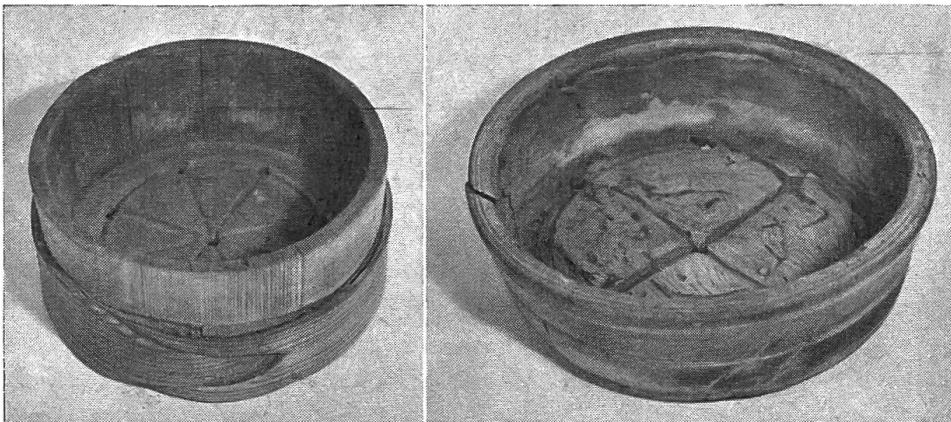


Photo ; Museum für Völkerkunde, Basel (VI 1125 und 8094).

Abb. 3.

Käseformgefäß (Vättere) aus dem
Lötschental.

Käseformgefäß (Vättere) aus dem
Kt. Wallis.

seltene Sache, die man nicht leicht verausgabte, weshalb man eben selbst unternahm, was man ersparen wollte.

Das hinderte nicht, dass es aber doch Gebiete gab, die Handwerker erforderten oder als nützlich erscheinen liessen, und so finden wir ein buntes Durcheinander von Heimhandwerk und Kleinhandwerk, dieses von sesshaften und herumwandernden Handwerkern ausgeübt, was hier skizzenhaft dargestellt sei.

Verfolgen wir das Durch- und Nebeneinander von Arbeiten der Handwerker und der Bauherren etwa bei einem Hausbau, so ergibt sich folgendes:

Die Hofstatt wirft der Bauherr meistens selbst aus. Das Mauern kann er aber in den wenigsten Fällen selbst besorgen, höchstens Ausbesserungen. Er besitzt auch selten die erforderlichen Instrumente. Maurer waren im Goms fast immer Auswärtige, wenn es auch Einheimische gab, die die Kunst des Steinefügens kannten. So wurden fast immer genannt die noch heute im Flor stehenden Saaser, dann die Guriner, die z. B. in Obergesteln eine eigene Stube, die Gurinerstube, hatten und jedes Jahr zur Saison anrückten, und schliesslich Italiener. Steine brachen die Einheimischen selbst, auch den Kalk beschafften sie manchmal, sowie den Sand, doch musste der Kalk von Fachkundigen gebrannt und gelöscht werden. Kalkofen sah man noch vor nicht langer Zeit in Binn und Ausserbinn. Auch die für den Innenauszug benötigte Kreide musste kunstgerecht gebrannt werden, was nicht jedermann's Sache war.

Im Goms ist der Oberbau beinahe immer aus Holz und zwar aus Lärchenholz. Gefällt werden die Bäume von den Bau-

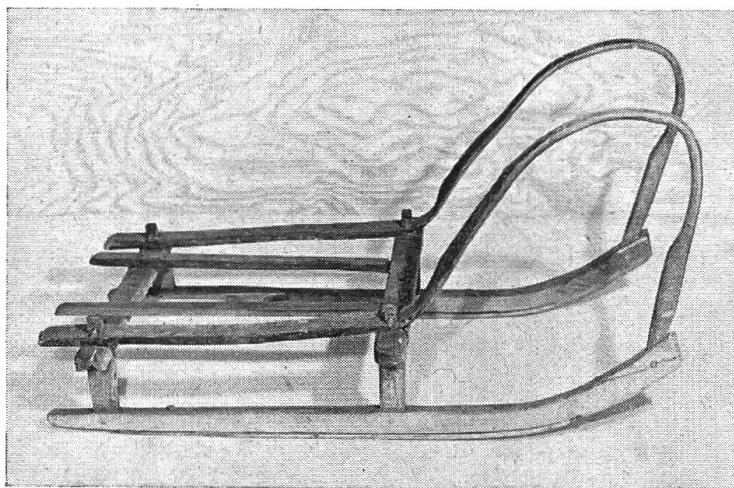


Photo: Museum für Völkerkunde, Basel (VI 16066).

Abb. 4. Gommerschlitten.

herren selbst, da sie diese Arbeit gut kennen, wie jeder rechte Gommer, der ja sein Teilholz selbst fällen und heimschaffen muss. Bei der Ausarbeitung aber können sie wohl mithelfen, dagegen ist das Sägen meistens Handwerkern überlassen, handle es sich nun um die Zubereitung durch Sägen oder durch Scheiten. Das Holz wird entweder in der Sägemühle gesägt oder durch Spaltsagen. Die „Säge“ gehört fast immer Bauern, die in der flauen Zeit sich mit diesen Wassersägen, angetrieben durch Wasserräder, einen Nebenverdienst schaffen. Das Spaltsagen¹ erfolgt so, dass ein Gerüst erstellt wird, bei welchem der zu zersägende Stamm soweit herausreicht, dass die eine Hälfte und dann durch Umdrehung des Stammes die andere Hälfte gut zersägt werden kann. Ein Mann steht auf dem Stamm und zieht die grosse Spaltsäge herauf, während einer auf dem Boden steht und die Säge herunterzieht — wenns recht zugeht abwechselnd im Takt und nicht beide gleichzeitig. Früher konnte man dieses Holzsägen noch nicht, man zerspaltete die Stämme.

Auf das Gebäude gehört ein Dach, und das konnte bisher kaum ein anderes als ein Schindeldach sein. Viele Haushaltungen besassen ein Schindeleisen und die sonst notwendigen Zutaten, um selbst Schindeln spalten² zu können, doch übergab man es auch etwa Berufsleuten. Dies traf besonders zu beim Herstellen von kleinen Schindeln zum Randen des Hauses. Dies musste verstanden sein, sollte es gut herauskommen. Die Innenausstattung

¹ Vgl. A. Maissen, Werkzeuge und Arbeitsmethoden des Holzhandwerks, S. 72 ff.

² Vgl. SVk 30, 1 ff; Glossaire des Patois de la Suisse Romande 2, 41 (Abb.).

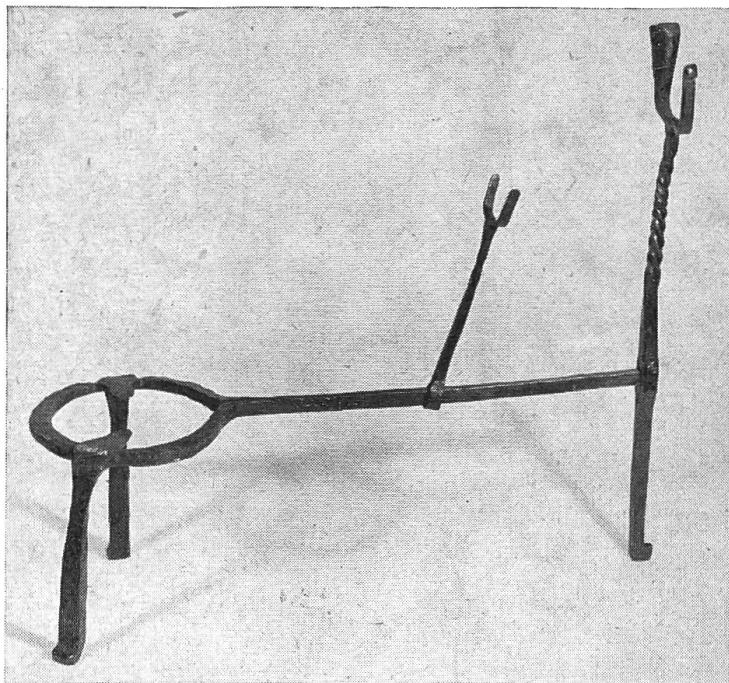


Photo: Museum für Völkerkunde, Basel (VI 8767).

Abb. 5. Herddreifuss (Eisen) aus dem Kt. Wallis.

lieferten die Schreiner oder „Schnätzer“, die auch in vielen Fällen Landwirte waren, welche die freie Zeit zur Ausübung ihres Handwerks benutzten, doch gab es auch solche, die hauptberuflich dem Schreinerhandwerk lebten und dabei gute und ansprechende Sachen verfertigten. Für den alltäglichen Gebrauch hatte man allerdings Werkzeug im Haus, und man lief nicht wegen jedes defekten Stuhlbeines zum Schreiner. Die Schreiner stellten meistens bloss die Möbel her, „vertäfelten“ etwa auch die Stube und zwar früher ohne Verwendung von Eisennägeln; man „vertubelte“ alles mit Holznägeln. Für die Herstellung von Geräten etc. gab es wieder Spezialisten. So kamen die Holzgefässe vom Küfer („Chiefer“), der sowohl die Milcheimer wie auch die „Gärba“, „Vättere“ (Käseformen) und die verschiedenen Arten von Kübeln (Milch-, Ankenkübel etc.) verfertigte, meistens wieder im Nebenberuf, seltener als Hauptbeschäftigung. Die Näpfe machte der Küfer entweder wie die Eimer oder dann aus Baumkröpfen, falls man sich nicht selbst im Hause darauf verstand, solches zu schnitzen. Die Stiele für die verschiedenen Werkzeuge machte man entweder selbst, oder es gab dann eben Berufs-„Halbmacher“ (Halb = Stiel). Die Rechen bezog man grösstenteils aus dem Eschental (Pomat oder Devero), ebenso die „Traggera“ (Holzsandalen), doch verstanden sich nicht wenige auf die eigene Her-

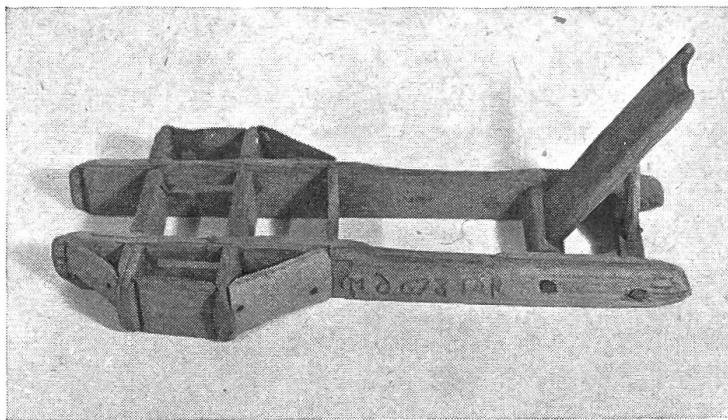


Photo: Museum für Völkerkunde, Basel (VI 8106).

Abb. 6. Pfannenknecht aus Holz in Spanntechnik mit der Inschrift „IM 1673 IAR“ (Kt. Wallis).

stellung. Manche Schreiner versuchten es auch mit dem Schnitzeln, und einige brachten es darin zu Kunstfertigkeit und sogar Kunst, wie etwa die Familiengeschichte der Ritz und Steffen u. a. zeigt.

Die Schlittenmacher stellten Holz- und „Rittschlitte“ her, beinahe ausnahmslos sogen. Bogenschlitten¹. Erst in neuester Zeit werden auch von auswärts Schlitten eingeführt, z. B. Davoser-schlitten. Manche Schlittenmacher verstanden sich auch auf die Herstellung von Korbwaren; so wurden die „Tschifere“ (Rücken-körbe) im Goms hergestellt.

Die Küchenausrustung musste auswärts gekauft werden. Da in früheren Zeiten auf der „Trächa“ gefeuert und gekocht wurde, sei es, indem man die Pfanne auf den „Trifuess“ stellte oder „ds Chesselti“ am „Hähli“ herunterhangen liess, brauchte es nicht viele Pfannen. Man beschaffte sich diese und auch die Milchkessel (Chessi) aus dem Berneroberland oder aus Italien, wie eine köstliche Geschichte aus dem Schinernenntum es darstut. (Vergl. Alprechnungsbuch von Moritz Michel.) Das Kesselflicken konnte man nicht selbst besorgen. Man war daher auf „Sturzler“ angewiesen, sei es, dass solche im Dorfe waren oder — der Normal-fall — herumzogen². Sie flickten so ziemlich alles, was zu reparieren war, auch Schirme und Töpfergeschirr, doch gab es auch hier Spezialisierungen: der „Chesslibiezer“ war hauptsächlich mit der Herstellung bzw. Wiederherstellung von Kupfergeschirren betraut und vertraut, der Geschirrflicker mit den Töpferwaren, der „Sturzler“ mit dem Löten, doch war es nicht eben streng geschieden. Da man die Töpferwaren oft benötigte, bevor der

¹ Vgl. F. G. Stebler, Das Goms und die Gomser, Abb. 60 (S. 91).

² Vgl. Folklore Suisse 37 (1947) 34* f.

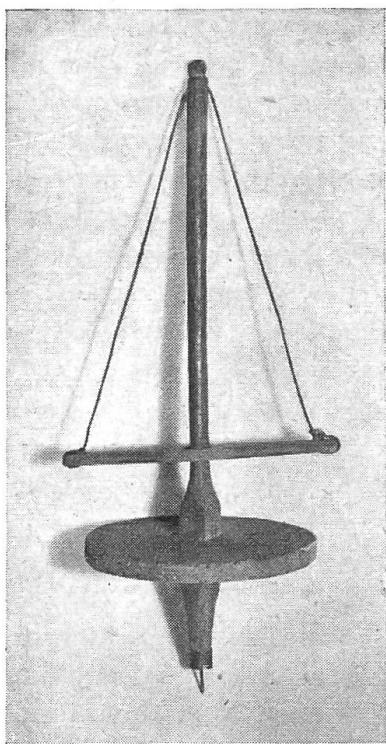


Photo : Museum für Völkerkunde, Basel (VI 6489).

Abb. 7.
Drillbohrer aus dem Kt. Bern.

Flicker kam, gab es in vielen Haushaltungen einen „Triller“¹, mit welchem man die Löcher bohren und dann die Drähte durchziehen konnte.

Eisenbestandteile und Eisen-sachen im allgemeinen stellte der Schmied her. Wir finden im Goms sehr schöne alte Sachen, die sicher dort selbst verfertigt wurden. Abgesehen von kleinerm Zurechtrichten von Verbogenem oder dergleichen konnte man die Schmiede- und Schlosserarbeiten nicht selbst besorgen, weshalb denn gerade die Schmiede in den meisten Fällen voll beschäftigt waren und keine Landwirtschaft grössern Ausmasses betrieben. Es gab Schmiede schlechthin, dann aber auch solche, die hauptsächlich bestimmte Artikel herstellten. So sagt es der Name, dass „ds Naglisch“ Spezialisten waren in der Herstellung von Nägeln

aller Art, während „ds Hammerschmiedsch“ in der „Schwer-industrie“ wirkten und vor allem Hauen, Strahlhauen, Zapi, Äxte, Beile² und dergl. herstellten. Die Mühlen und Wannen wurden auch im Goms selbst hergestellt, bis sie nun von auswärts bezogen werden können. Heute macht sie niemand mehr im Zenden. Auch Wagner und Hufschmiede fanden ihre Beschäftigung. Mit dem Wegfall der Pferdehaltung wird ihr Handwerk eher zurückgedrängt.

Eine eigene Abteilung von Metallverarbeitern sind die Glockengiesser, die ihren Sitz in Reckingen haben und sich aus der Familie Walpen rekrutieren. Sie wirken noch heute, allerdings nur mehr in der Herstellung von Kuhschellen; die Tricheln bezog man von Bagnes u. a. O. Die Kohlen für die Esse kamen von den Meilern unserer Wälder. Köhler sollen meistens Tiroler gewesen sein, die auch das Spaltsägen einführten.

Zahlreich waren die Handwerker, die einzelne Stücke im Haushalt zu fabrizieren oder zu flicken wussten; manchmal ver-

¹ Vgl. Maissen, a. a. O. S. 146 ff.

² Vgl. Maissen, a. a. O. und Chr. Lorez, Bauernarbeit im Rheinwald, Abb. XXXVIII und XLII.

standen auch die Bauern selbst solche Handfertigkeiten, oder sie trieben es als Nebenberuf. So die Tüchelmacher, die Weber, die Schneider, die Müller und andere. Einzelne von ihnen, wie der Schuster, konnten auch vieles erzählen, wenn sie auf die Stör kamen, die heute allerdings beinahe ganz verschwunden ist.

Es ist nicht immer leicht, herauszufinden, was noch heute gilt und was man früher hatte, da wider Erwarten da und dort jemand anzutreffen ist, der sich einer besondern Fertigkeit erfreut. In der Hauptsache betrifft das eben Gesagte die Zeit vor etwa 50 Jahren, wie mir Kundige erzählten¹.

Alte katholische Volksbräuche.

Von Josef Arnet-Graf, Grosswangen²).

Arme Seelen.

Eine Tochter, welche mit den Geschwistern einen weiten Schulweg hatte, berichtete, dass sie in der Armenseelenzeit am Waldrand ein wandelndes Lichtlein schweben sahen, eine wandernde arme Seele. Unter einem alten Birnbaum stand ein alter Bildstock, wo im untern Gehalt, einer Nische mit einer kleinen Eisentüre, Kerzen für die armen Seelen geopfert wurden. Ein frommer Mann sagte mir einmal, dass er dort eine wandelnde arme Seele gesehen habe.

Das untere Gelass des Galgenhelgehüsli bei der Wigger an der Strasse nach dem Ostergau, ist schwarz vom Brand der Votivkerzen bei der Wallfahrt zu den Seelen der am Galgen Gehängten.

An der Strasse von Hergiswil nach dem Napf steht eine alte Mühle. Dort im Hof war einst eine alte Linde. Der Müller hatte einen frommen Müllerknecht, der mehrmals im Tage zur Linde ging, dort niederkniete und betete. Der Müller sah dieses Beten als Pflichtvernachlässigung an, kündigte dem Knecht und liess die Linde fällen. Nun kam plötzlich ein grosses Unglück in den Stall, mehrere Tiere gingen ein. Da gelobte der Müller, eine Kapelle zu bauen; jetzt hatte die Seuche ein Ende. Es ist die zweite Kapelle, die heute dort steht, da die erste verbrannte. Dort werden Votivkerzen und Oellämplein für die armen Seelen angezündet. Es gibt auch noch Wallfahrer, welche hier in allen Anliegen des Leibes und der Seele zu den armen Seelen beten.

¹ Vgl. dazu Richard Weiss, Volkskunde der Schweiz, S. 111 ff.

² Man vergleiche dazu des Verfassers frühere Arbeiten in SAVk XXXI, 149 ff; SVk 24, 12 f; 29, 11 ff. 85 f; 33, 46 ff. 64 ff; 34, 78 f.